



tere Differenzierung. Spezielle Angebote z.B. für Seniorinnen und MigrantInnen entwickeln sich erst langsam. Angebote für z.B. obdachlose Menschen oder Personen mit psychischen Erkrankungen sind eher selten, sie setzen ein viel höheres Wissen über die Rahmenbedingungen voraus, man kann nicht naiv mit irgendwelchen Projekten beginnen. Es gibt Bereiche, in denen man sehr sensibel vorgehen muss.

**Eva Kolm:** Die Kulturinstitutionen überlegen sich berechtigterweise auch, wieviele Menschen sie durch ein Programm oder ein Betreuungsangebot erreichen können. Sie werden ja an den BesucherInnenzahlen gemessen. Solche langfristigen Projekte benötigen viele Ressourcen und sind oft so spezialisiert, dass sie nicht einfach übertragen werden können.

**Welche Rolle spielt das Geld beim Zugang zu Kultur?**

**Eva Kolm:** Das Geld kann natürlich eine Barriere sein, da sind die Eintrittspreise, aber auch Fahrtkosten. Bestimmte Gruppen fühlen sich aber einfach nicht angesprochen: Durch das Programm nicht, aber auch nicht als potenzielles Publikum. ‚Was hat das mit mir zu tun?‘ oder ‚Was soll ich dort?‘ – diese Fragen hören wir sehr oft. Viele kommen gar nicht auf die Idee, dass diese Orte etwas für sie sein könnten. In diesem Sinne muss man sehr viel in die Motivation investieren. Kinder aus finanziell schwächeren Familien oder Kinder mit Migrationshintergrund brauchen nicht unbedingt ein anderes Programm, aber eine andere Form der Einladung, um die Kulturinstitution zu benutzen.

**Wenn sie dann hingehen, finden sie sich dort nicht wieder. Die VermittlerInnen haben in der Regel keinen Migrationshintergrund, sie sind auch meist gebildeter.**

**Eva Kolm:** Ja, je geringer die Bildung, desto schwieriger ist offenbar der Zugang. Bei interkulturell ausgerichteten Programmen spielt auch die Personalstruktur in den Einrichtungen eine Rolle. Solange es keine MitarbeiterInnen mit entsprechenden Erfahrungen und Hintergründen gibt, ist es sehr schwierig, Personen mit Migrationshintergrund zu interessieren. Als Zwischenlösung kann das Keywork-Modell dies kompensieren, aber langfristig muss man versuchen, MitarbeiterInnen aus den verschiedenen Gruppen zu bekommen.

**Ulrike Gießner-Bogner:** Zuerst muss man lernen, Sensibilität für Diversität zu entwickeln und seine eigene Arbeit unter diesen Aspekten zu reflektieren. Dann kann man viele Bereiche nach und nach verändern.

**Was ist die Ursache, dass die meisten Leute glauben, dass ein Museum kein Ort für sie ist?**

**Ulrike Gießner-Bogner:** Damit das Museum oder das Theater ein selbstverständlicher alltäglicher Ort ist, muss es von Kindheit an geübt werden. Es ist unwahrscheinlich, dass man mit zwanzig oder dreißig plötzlich Museen für sich entdeckt. Man braucht einen Impuls. In höher gebildeten und einkommensstärkeren Familien geht der Impuls von den Eltern aus. Die Politik muss da ansetzen, wo die Familie das nicht leisten kann oder möchte.

**Eva Kolm:** Es hängt von verschiedenen Faktoren ab, vom Freizeitverhalten der Familien, aber auch vom Schultyp. Kulturelle Bildung ist nicht in allen Lehrplänen gleichermaßen vorgesehen, in den Lehrplänen der Berufsschulen zum Beispiel hat Kultur eigentlich gar keinen Stellenwert.

Auch der komplizierte Diskurs in Kultureinrichtungen und ihrem Umfeld ist von vorne herein gar nicht darauf ausgerichtet, ein „Laienpublikum“ zu erreichen, dieser wird oft an die VermittlerInnen ausgelagert.



**Ulrike Gießner-Bogner:**  
„Es ist unwahrscheinlich, dass man mit zwanzig oder dreißig Museen für sich entdeckt“



**Mein positivstes Lernerlebnis ...**  
... die waren oft außerhalb der Schule oder wenn Leute von außerhalb der Schule dazu kamen, zum Beispiel bei Sportwochen oder Theaterabenden.  
**Ulrike Gießner-Bogner**

**Mein positivstes Lernerlebnis ...**  
Das war bei meiner Ausbildung zur Supervisorin, bei der es um themenzentrierte Interaktion ging. Es wurde nicht nur vorgetragen, sondern die Situation der Gruppe, deren Teil ich war, wurde selbst zum Thema der Auseinandersetzung gemacht.  
**Eva Kolm**